

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 48

Rubrik: Welt-Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und immer hat es noch nicht geschneit.

Eines Tages irrt der graue Nebel wieder durch den Wald, als suche er nach Blumen. Und trotzdem er keine findet, bleibt er oft doch tagelang da stehen, als könne er sich nicht entschließen, fort zu gehen. Bis dann der Frost kommt und Wunder schafft. Oh, so ein Wald im Raureif über den die Sonne ihr erstes Frühlicht wirft! Schon nur ein Baum, ein Zweig, ach es braucht nur ein Halm zu sein, so erlebt man schon Wunder. Wie das silbert und leuchtet — jeder kleinste Zweig ist schneeweiß und der ganze Baum sieht aus wie ein Märchen. Jetzt erwachen überhaupt die Märchen —

Und nun, nach Tagen langen Wartens schneit es endlich. Am Abend fing es an, in aller Heimlichkeit. Die ganze Nacht durch schneite es dicht, ganz dicht und in lauter kleinen Sternchen. Der Morgen erwacht, es wird Mittag und wieder Abend, und wie der nächste Morgen anbricht, da liegt der Schnee hoch und pulverig. Die Sonne ist nicht da, der Himmel sieht grau aus. Der Garten, die Straße sind neu und anders, wie verzaubert, aber der Wald — o der Wald! Darf man überhaupt hinein? Ja doch, hinein darf man wohl, aber man muß still sein können und das Wundersame mit offenem Herzen aufnehmen. Still, ganz still sein! Der Wald selber ist's ja auch so ganz.

Auf den Ästen liegt hoch der himmelsfrische Schnee, und die Zweige hängen tief unter der Last. Aber es sieht gar nicht mühsam aus, es ist, als beugten sie sich gerne hinab. Manchmal floßt ein Häufchen Schnee hinunter, dann rieselt's ganz leise und verträumt, und da und dort schnell ein kleines, leergewordenes Nistchen in die alte Lage zurück. Noch kein Fuß hat die schmalen Wege betreten, rein und unberührt sind sie und warten, ob jemand komme, der sich von ihnen ganz tief in den Wunderwald hineinführen lassen wolle. Dort zwischen den Tannen sind Spuren eines Rehs und den Pfad da kreuzen solche eines Hasen, immer zwei Läufe nebeneinander, hopp! hopp! Auf einmal patst eine kleine Schneelast durch die Äste, und zu gleicher Zeit hört man ein schweres Flügelschlagen und das heisere Rufen einer Krähe. Oder ist's eine verzauberte Prinzessin —? Vermuntern würde es mich nicht, der Forst scheint ja der Märchen voll. Weit, weit hinten lockt das süße Rufen einer Meise.

Und nun bleiben die Bäume zurück, und vor mir liegt eine ganz kleine Waldblichtung. Und im selben Augenblick, da ich sie betrete, blaut es zwischen dem Grau auf und die Sonne bricht hervor und segnet mit ihrem Strahlen den Wald und seine kleine Lichtung. Diese Ruhe! Kein Laut hört den Waldfrieden — ganz, ganz erfüllt er die Seele.

Und unwillkürlich falten sich die Hände: Herr, du segnest deinen Wald allezeit! Margrit Bolmar.

Welt-Wochenschau.

Die Sanktionen genügen nicht.

Ob schon Laval die Bemühungen um einen Kompromiß in der abessinischen Frage nicht eingestellt hat, scheinen die Verhandlungen zwischen Italien und den beiden Westmächten in weiter Ferne zu liegen. Die Protestnote Mussolinis gegen die Sanktionen des Völkerbundes hat verschiedenen Antworten gerufen, die beweisen, wie wenig sich an den allseitigen Standpunkten geändert hat. England lehnte mit aller Schärfe ab. Rußland erklärte, daß es als Staat am Ausgang des Konfliktes uninteressiert sei, daß es aber eine rasche Beendigung des Ringens für wünschenswert halte. Frankreich entschuldigte sich gewissermaßen; es habe nicht anders handeln können; die Völkerbundsgrundsätze würden einen schweren Schaden erlitten haben, wenn Frankreich die solidarische Aktion sabotiert hätte.

Italien hat begriffen, daß vorderhand alle vorgekehrten Maßnahmen wirkungslos bleiben müssen; die Löcher im Blockierungsring sind groß; es läßt sich von allen Seiten das Notwendige hereinkriegen. Zudem bringen die Nachteile, die der Handel in den Sanktionsländern erleidet, große Kreise ins Wanken. Vielleicht wird das Loch dadurch bald größer, als es ohnehin schon ist. Italien kümmert sich wenig darum. Es konfottiert einfach die völkerbundstreuen Staaten, nicht offiziell, aber durch eine großzügige Propaganda für die italienischen Waren. Niemand hätte sich träumen lassen, daß der „Autarkiegedanke“ im Apenninenlande eine derartige Macht gewinnen werde. Abgesehen von gewissen Produkten, kann eben fast jeder Staat in weit größerem Umfange wirtschaftlich auf sich selbst bestehen, wenn er die Binnenwirtschaft nur richtig organisiert!

Noch einen Vorteil errechnet der Fascismus für sich, und Mussolini wird ihn auch persönlich zu schätzen wissen: Kommt das Abenteuer im Lande des Regus schief heraus, dann fällt die Schuld nicht auf das Regime, nicht auf die Armee, nicht auf den Duce, sondern auf das verhakete Ausland. Das ist die schwärzeste Kehrseite der Medaille.

Großbritannien hat erkannt, daß die bisherigen Sanktionen bei weitem nicht den Effekt auslösen, den man sich versprochen. Also müssen weitere ergriffen werden. Vor allem handelt es sich um Petroleum. Wenn die Tanks in Ogaden und die Lastautos im Tigre kein Benzin mehr bekommen, dann ist der Feldzug zu Ende. Darum verhandelt Großbritannien mit den Petrolmächten. Diejenigen, die im Völkerbund stehen, sind sowieso mit England einverstanden. Rußland hat gleich zugestimmt. Aber die U. S. A. stehen Genf fern, und zudem hat dort die Regierung kein verfassungsmäßiges Recht, eine Ausfuhrsperrung zu verhängen oder den Handel mit irgend einem Lande einfach zu verbieten. U. S. A. und sein Unternehmertum halten an der Wirtschaftsfreiheit fest, wie die R. R. A.-Prozesse bewiesen haben, und nur auf Umwegen wird sich die oder jene Maßnahme schmuggeln lassen. Die Regierung hat bekanntlich die Unternehmer „eingeladen“, keine der kriegsführenden Parteien zu beliefern. Trotzdem vernimmt man, daß die Ausfuhr nach Italien seit einem Monat um die Hälfte zugenommen habe. Und selbstverständlich liefern die Amerikaner nicht Spielwaren. Was könnte der Präsident der U. S. A. vorkehren, um die Petrolströme nach Italien einzudämmen? Antwort: Nichts. Er kann wiederum die Exporteure nur „einladen“. Er könnte auch die Gewerkschaften einladen, keine Expeditionen mehr zu erlauben. Aber das ist ein zweischneidiges Ding. Zudem sind auch die Gewerkschaften geschäftlich orientiert und werden so wenig wie die Unternehmer bereit sein, angesichts fortwährender Arbeitslosigkeit brotbringende Geschäfte lahmzulegen.

Großbritannien verhandelt trotzdem weiter, und Italien hat den Eifer Londons mit Unruhe registriert. Zeitungen behaupten, die Unterbindung der Petrolzufuhr würde den Krieg bedeuten. Wer Krieg führen sollte, sagen sie nicht, auch nicht gegen wen. Aber man müßte an einen verzweifelden Angriff der Italiener irgendwo an verwundbaren britischen Grenzen denken.

Ein solch verwundbarer Punkt ist Ägypten. Die Parlamentspartei, der „Wafd“, ist italienfreundlich, oder kann es werden, wenn die Dinge sich zuspitzen und den ägyptischen Nationalisten die Kata Morgana einer erfolgreichen Revolution vorpiegeln. Bereits hat man Unruhen der Unzufriedenen in Kairo und an verschiedenen andern Stellen des Landes erlebt. Die Polizei ist den Studentenaufläufen Meister geworden. Ebenso erlebte sich ein Generallstreik sehr rasch. Aber die von Italien gekauften Blätter arbeiten mit aller Energie, bezichtigen genau in italienischer Tonart den Völkerbund der



Eine italienische „dicke Berta“, die bei Edaga Hamus, südöstlich von Adigrad bei dem Vormarsch der Italiener an der Abessinischen Nordfront in Stellung gebracht wurde.

größten Ungerechtigkeit und versuchen, die britischen Anstrengungen als die größte Heuchelei des Jahrhunderts zu brandmarken. Die Engländer wissen, welche Stunde geschlagen und stärken der Königsdiktatur im Lande den Rücken, so weit sie können. Sie sorgen auch dafür, daß eine anklagende Eingabe des „Wafu“ an den Völkerbund stillschweigend ad acta gelegt wird. Für Italien mögen die ägyptischen Verbündeten vorderhand genügend leisten, wenn sie weiterhin agitieren, England beunruhigen, Genf mit Anklagen gegen das britische Vorgehen im Mittelmeer bombardieren und vielleicht auch über die Grenzen hinaus auf das Arabertum einwirken.

Aber Großbritannien hat sich hart gezeigt. Von einer Verminderung der Mittelmeerflotte ist seit den ägyptischen Unruhen nicht mehr die Rede. Die Bearbeitung Frankreichs für die Petrolsperrung geht Hand in Hand mit den Verhandlungen über Laval's Kompromißversuche. Den Engländern zu Hilfe kommt die politische Unsicherheit in Frankreich. Noch wissen die Propheten nicht, wer im Parlament, das am 28. November wieder zusammentritt, obliegt, und wer in den Entscheidungskämpfen um die Auflösung der fascistischen Ligen und um die Fortsetzung der Vollmacht- und Notverordnungspolitik die Oberhand gewinnen wird, ob die Linke oder die Rechte. Die Radikalsozialisten sind nicht entschlossen, Laval zu stürzen, auf keinen Fall ist es ihr Chef Herriot. Und wie sich der vertagte Prozeß gegen die jugoslawischen Königsmörder auswirken wird, ob er sich zum Skandal auswächst und neuerdings radikale Politiker unmöglich macht, weiß man nicht. Der abgefeimte Verteidiger Desbons behauptet, mit Bestechungen versucht worden zu sein und Dokumente zu besitzen, deren Veröffentlichung man ihm verbiete, weil sie katastrophale Folgen haben müßten. All dies zusammen nimmt den Franzosen die eigene Initiative und zwingt sie, so sorgfältig und zurückhaltend wie nur möglich den Engländern in ihren Genferbestrebungen zu folgen. Aber erst das Parlament wird entscheiden, ob rechts oder links, ob Verhinderung weiterer Sanktionen oder Petrolsperrung. Auf die Wiedereinberufung dieses Parlaments ist man darum vor allem in London gespannt. Eine stabile konservative

Regierung in London und eine Linksbewegung in Paris würden es zusammen wohl schaffen.

Loslösung Nordchinas im Gange.

Vor einer Woche hatte es plötzlich den Anschein, als seien die Japaner gekrebst; die Lokotterregierung desavouierte den General, der ein „privates Ultimatum“ an die chinesischen Provinzbehörden losgelassen. Es würde nichts Gewalttätiges unternommen werden, hieß es. Mit Sirenentönen wurde der Regierung in Nanjing versichert, man denke an keinen Krieg, nur an „Zusammenarbeit“. Dann aber bemerkte man auf einmal, was gespielt wurde.

Nämlich: die „Bewegung“, die das Ziel Japans unterstützt, ging einfach weiter. Eine neue „Autonome Regierung“ im Osten Hopeis konstituierte sich, ohne daß ihr jemand Halt gebot. Sie nennt sich „antikomunistisches Komitee von Ost-Hopei“. Aufschlußreicherweise! Man erkennt die Regie: Japan arbeitet systematisch mit der antirussischen Parole. Und seine Parteigänger auf

chinesischer Seite nehmen die Parole auf. Niemand sei imstande, der roten Gefahr Einhalt zu bieten, als die autonome Regierung. Das heißt die nach Japan orientierten Organisationen überhaupt; damit wird aber der Kuomintang gewissermaßen als der Mitschuldige des Kommunismus verdächtigt und entweder zur Kapitulation gezwungen oder in weiterer Folge an die Seite der Russen gedrängt. Im Manifest der neuen autonomen Regierung ist auch die Rede von einer „asiatischen“ Aufgabe, die man im Bunde mit Japan durchzuführen habe. Die „gelbe Gefahr“ wird langsam akut. Stimmt es, daß man in Tokio von einem „Testament Dschingis Khans“ träumt, von einer Zusammenfassung Asiens und einem Kreuzzug gegen den Westen?

Binnen Kurzem wird man noch eine Reihe weiterer autonomer Lokalregierungen aus dem Boden wachsen sehen, und erst, wenn ihnen die Zentralregierung nichts zuleide tut (und sie wird es nicht dürfen!), werden sie sich zu einem Fünfzigmillionenstaate zusammenschließen, der das alte, japanfreundliche und von Tokio gegängelte Nordreich Tschang Tso Lins minus die Mandchurei zu neuem Leben erweckt.

Die Lage im Dritten Reich.

Der Bischof von Meissen und sein Bruder sind wegen Devisenvergehens mit 100.000 Mark gebüßt worden — der „zivile“ Bruder muß überdies eine lange Strafe absitzen. Man sieht, der Kampf gegen die Opposition geht unentwegt weiter und bleibt, was er war: Propagandamittel für die neue Staatsidee, zur Wahrung der „Bewegung“ und zur Diskreditierung der Systemgegner. Hat die Regierung dies nötig? Die allerneuesten Lebensmittelkrawalle in Berlin-Lichterfelde, die fortwährende Verdrängung der Juden aus dem Wirtschaftsleben (neustens sind auch die Börsenmakler sistiert worden) sagen Ja! Berlin hat auch umsonst versucht, eine Londoneranleihe zu bekommen, und die Bemühungen, Frankreich die Ratifizierung des Kulsenpaktes auszureden (Konferenz Hitlers mit dem französischen Gesandten!) sind umsonst gewesen. Aber trotz innerer und außenpolitischer Stagnation läßt sich keine Spur von ernsthaften Schwierigkeiten des Systems erkennen. — an-